Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | 37. | Verleger: Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 11. September 1838.

Die Lustwandler.

Da wollen die Leute sich lustig ergeh'n
Im abendlich kühlen Freien:
Und scheinen den klaren Mond nicht zu sehn,
So geht es an Lust und Zerstreuen.

Da wandelt der Lieb' an des Liebchens Arm,
Der Freund an des Freundes Arme;
Da wandelt die Freude, da wandelt der Harm,
Da wandelt der Kalt' und der Warme.

Und wie sie so schreiten allgemach,
Kann's doch manch' einer nicht hindern,
Daß sein Blick sich erheb' ans Himmelsdach,
Zum Mond und den Sternenkindern.

Ja holt er sich droben 'nen Blick voll Licht,
Und schreitet dann rüstiger weiter;
Und mancher Kalte begreift es nicht,
Wie plötzlich so froh sein Begleiter.

Allein der Mond, von den Sternen umringt,
Schaut schweigend und still in die Weite,
Zu schlummern scheint er, und dennoch bringt
Das Leben er unter die Leute. —

Der erste April 1634.

Skizze aus der Geschichte von Lothringen.

Unzähligemal ist der Erste des Aprils schon erschienen als Spaßmacher und Possenreißer für einzelne Familien, aber noch nie, soviel mir bekannt, mit so ernsthaften Folgen seines lustigen Charakters für ein ganzes Volk, als der in der Ueberschrift genannte, welcher mit der unausweichbaren Kraft des Verhängnisses den vorsichtigen Grafen Brassac durch die Furcht vor dem Betrug betrog, und den schlauesten Politiker seiner Zeit, den Kardinal Richelieu um die Frucht einer Reihe von Ungerechtigkeiten und Gewaltstreichen brachte.

Seitdem zuerst Moritz von Sachsen dem alten Erz= und Erbfeinde die Vorhallen des deutschen Reichs geöffnet hatte, die der kluge Heinrich II. auch sogleich in die Vormauern des eigenen verwandelte, seitdem blieb Frankreichs Bestreben immer das nehmliche. Dem Rheine zu!

Die Verwickelungen des dreißigjährigen Krieges boten dem Kardinal Richelieu

gute Gelegenheit diesen Hang zu befriedigen, und seine Augen richteten sich zunächst giererfüllt auf Lothringen, den alten Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich. Auch ist nicht zu leugnen, daß Herzog Karl nichts vermied, was den mächtigen Nachbar reizen konnte. So nahm er 1629 den mißvergnügten Herzog von Orleans, Bruder des Königs, freundlich bei sich auf, und aus Nancy erschienen die bittersten Schmähschriften gegen den Kardinal. Zwei Jahr später fand Orleans, jetzt gänzlich mit dem Hofe zerfallen, wieder seine Zuflucht bei dem Herzoge von Lothringen, und schloß mit ihm einen Vertrag über Stellung von Hülfstruppen zum Einfalle in Frankreich. Die Verbindung noch fester und enger zu knüpfen, vermählte sich Orleans heimlich mit der Prinzessin Margarethe, Schwester des Herzogs. Die Rüstungen erregten den Argwohn des Kardinals, und Karl ward aufgefordert, sich über sie zu erklären, worauf er beschloß seine Truppen dem Kaiser zuzuführen. Sogleich gab Richelieu den Marschällen Forie und Schomberg Befehl zum Einrücken in Lothringen, um ganz im Geiste der Reunionskammern unter Ludwig XIV., einige Plätze wegzunehmen, die zu den drei Bisthümern gehören sollten. Karl versuchte umsonst zu widerstehen, die Uebermacht zwang ihn zu dem drückenden uud schimpflichen Vergleiche von Vic, der ihm fast alles Ansehen im eignen Lande raubte, und seinen Schwager zwang, nach Brüssel zu entweichen; aber weit entfernt von einem aufrichtigen Halten des Vertrages, knüpfte er die Verbindung mit Orleans nur noch fester, warb Truppen, vermehrte die Werke Nancys und anderer Plätze, und nährte so den Haß des Kardinals.

Die Rückkehr des Herzogs von Orleans nach Lothringen, wo er eine Abtheilung französischer Reiterei niederhauen ließ, gab das Zeichen zum Ausbruch der Feindseligkeiten. Der französische Marschall Effiat, vertraut mit dem Geiste des Kardinals, eroberte Pont a Mousson in dem nehmlichen Augenblick, wo er den königlichen Befehl erhielt, es zu belagern. Ihm folgte der König selbst, und Karl ward in wenigen Tagen gezwungen, den Vertrag von Vic durch den noch drückenderen von Liverdün zu bestätigen, und diese Nachsicht durch Abtretung einiger Städte und Ländereien zu erkaufen.

Es ist eine in der Natur und durch die Geschichte aller Zeiten begründete Wahrheit, daß übermäßig harte Friedensbedingungen ihren Zweck, durch Furcht die Ruhe zu sichern, stets verfehlen, und den Unterdrückten nur zu der letzten äußersten Anstrengung aufregen. So geschah es auch hier. Karl that den Feinden Frankreichs heimlich Vorschub, umging auf jedem möglichen Wege die Erfüllung seiner Versprechen, reizte seine in französischen Dienst gezwungenen Truppen zur Desertion, und trieb es so arg, daß er sich bald durch den Verlust fast des ganzen offenen Landes zu abermaligen Unterhandlungen mit Richelieu genöthigt sah. Dieser Minister hatte sich endlich genügende Beweise der heimlichen Ehe Margarethens verschafft, der er schon lange nachgespürt hatte. Die Verbindung des muthmaßlichen Thronfolgers (Ludwig XIV. ward erst 1638 geboren) mit einem Hause, das in Lehnsverpflichtung gegen die Krone stand, war dem Könige nicht genehm, und Richelieu hatte andere Absichten mit Orleans: Trennung jener Ehe und Auslieferung Margarethens waren daher gleich

die ersten Bedingungen, welche man von französischer Seite machte. Dieser Forderung mehr Nachdruck zu geben, rückten die Franzosen vor und umlagerten Nancy, wo Margarethe sich befand. Alle aus der Stadt Kommende wurden scharf untersucht und beobachtet; nur allein der Kardinal Franz von Lothringen, Bruder des Herzogs, genoß mehr Freiheit, indem er als Unterhändler oft in das feindliche Lager reisen mußte. Diese Freiheit benutzte er zur Rettung seiner Schwester. Sie setzte sich verkleidet zu ihm in den Wagen, und fuhr so dreist mitten durch die französischen Posten in einen Wald, wo sie Pferde vorfand und glücklich nach Brüssel entkam.

Richelieu wüthete über diesen Streich, und der König fing in Person die Belagerung Nancys an. Die Festigkeit des Ortes, seine starke Besatzung und das Uebergewicht, welches damals Festungen über die Belagerer noch hatten, ließen um so weniger eine baldige Eroberung hoffen, als auch die Jahreszeit vorgerückt war.

Es kam wieder zu Unterhandlungen mit dem Herzoge, der sich in die Vogesen geflüchtet hatte, und er, immer nur für Augenblicke sorgend, versprach die Auslieferung Margarethens, und Nancy als Unterpfand dafür, welches er drei Monate danach, jedoch mit geschleiften Werken wiedererhalten sollte. Aecht buonapartische Verträge! Doch schon bei Unterzeichnung dieses Friedensschlusses war er gesonnen, ihn nicht zu befolgen, denn sein Kommandant in Nancy, Marquis Moui, hatte geheime Zeichen und den Auftrag, keinem geschriebenen Befehle zu gehorchen, wenn er nicht von den Zeichen begleitet wäre. Diesmal war indeß Richelieu der Pfiffigere. Unter dem Vorwande die vollkommene Aussöhnung herbeizuführen, mit Zusicherung des freien Geleits, lockt er den Herzog in das königliche Hauptquartier, wo er sehr gut empfangen wird. Man verklagt den Marquis Moui wegen Nichtbeachtung der herzoglichen Befehle, und Karl wiederholt dieselben, abermals nur scheinbar, da erklärt ihm Richelieu, daß er es sich so lange bei ihm werde gefallen lassen müssen, bis der wiederspenstige Commandant zum Gehorsam gebracht sei. Die Falle war zu, und öffnete sich nur zugleich mit den Thoren von Nancy, in dem Graf Brassac Kommandant wurde.

Die harte Behandlung der Franzosen, alte Anhänglichkeit an Oestreich, dem er völlig entsagen sollte, und das schmerzliche Gefühl, im eignen Lande nicht Herr zu sein, bestimmten den Herzog Karl zu einem entscheidenden Schritte, nachdem er durch halbe Maasregeln, unglücklich im Felde wie im Kabinette, zur Ohnmacht herabgesunken war. Er leistete zu Gunsten seines Bruders des Kardinals Verzicht auf Lothringen, und bewog seine Gemahlin die Herzogin Nikoläa, ein gleiches für die Prinzessin Claudia ihre Schwester zu thun. Er selbst ging erst nach den Niederlanden, dann nach Deutschland, wo er für den Kaiser gegen die Schweden focht.

Der neue Herzog berichtete seinen Regierungsantritt nach Paris und bat um Anerkennung, Richelieu sah ein weites Feld geöffnet durch diese Aendernng, sah im Geiste schon Lothringen nach den strengsten Formen des Staatsrechts mit Frankreich vereinigt. Das salische Gesetz galt nehmlich in Lothringen nicht, die Erbfolge ruhte daher auf der Herzogin Nikoläa, und Karl hatte nur als ihr Gemahl

geherrscht, konnte also keine Rechte übertragen. Entsagte die Herzogin, so konnte nur Prinzessin Claudia ihre Nachfolgerin werden. Diese mit einem französischen Prinzen zu verheirathen, und Lothringen als Mitgift zu nehmen, war sogleich Richelieus Plan. Dem Herzoge antwortete er in unbestimmten Ausdrücken, und erinnerte beiläufig an Margarethens Auslieferung, dem Marschall la Forie aber ertheilte er den Auftrag, den Herzog scharf zu beobachten und festzuhalten im Nothfalle, Lüneville und la Mothe, ein noch von Lothringen besetztes Felsenschloß in den Vogesen, zu erlangen, und die Prinzessin Claudia nach Paris zu senden. Letzteres hatte Franz vorausgesehen. Schnell und heimlich hatte er seinen Kardinalshut dem Pabste zurückgesendet, und zeigte dem Marschall la Forie seine Vermählung mit Claudien an, als dieser schon Truppen gegen Lüneville bewegte, um mit Nachdruck fordern zu können. La Forie begab sich selbst zum Herzoge und machte ihm den Willen des Königs bekannt.

Lüneville, antwortete Franz, ist ein offener Ort, dessen Besetzung ich nicht hindern kann, la Mothe bleibt meine letzte Zuflucht, nie werde ich es freiwillig räumen, und Claudia ist vor Gott und der Christenheit meine rechtmäßige Gattin. Nur der Tod kann uns scheiden.

Der Marschall gerieth in die schmerzlichste Verlegenheit. Offene Gewalt war zu meiden, da dem Namen nach Frankreich mit Lothringen in Frieden war, auch konnte sie zu nichts führen, denn nach katholischen Grundsätzen ist die Ehe unzertrennlich; Ueberredung allein blieb übrig, und die versuchte der Marschall. Er stellte dem Herzoge vor, wie sehr sein Widerstand den Zorn des Königs reizen müsse, und bat ihn, besseren Rath über Nacht zu fassen. —

Am andern Morgen wiederholte Franz seinen Bescheid, und verließ Lüneville in Begleitung der beiden Herzoginnen. Diese zu Wagen, er zu Pferde. Kaum hatten sie die Stadt hinter sich, und den Weg nach Marieville eingeschlagen, als ein französischer Rittmeister an der Spitze einer Schwadron erschien, dem Herzoge seine Höflichkeit bezeigte und ihn fragte: wohin er zu reisen denke? „Wohin Gott mich leiten wird," sagte der Herzog: „denn man läßt mich ja nirgends in Frieden." Der Rittmeister trug seine Dienste als Wegweiser an, und da man dies ausschlug, bedauerte er strengen Befehl zu haben, Ihro Hoheiten nur die Straße nach Nancy fahren zu lassen. Weder die Klagen der Frauen noch die heftigen Ausfälle des Herzogs gegen den Kardinal, und das Berufen auf sein Recht halfen; der Zug ging nach Nancy, und das herzogliche Paar wurde im eigenen Schlosse gefangen gehalten und bewacht. Hundert Arkebusierer hielten alle Zugänge zu den wenigen Zimmern besetzt, die man dem Herzoge und seiner Gemahlin eingeräumt hatte, die exemplarische Peinlichkeit des Grafen Brassac sorgte für die pünktliche Beobachtung des Wachdienstes, Patrouillen durchkreuzten Stadt und Gegend, und jeden Morgen und Abend erschien der Major du jour im Schlosse, angeblich um die Befehle des Herzogs zu empfangen, in der That aber um sich von seiner Gegenwart zu überzeugen.

Diese Lage, drückend für Jeden, mußte es dem souverainen Fürsten in einem furchtbaren Grade sein. Aus den Fenstern seines Gefängnisses sah er das Schalten der Feinde in seiner Hauptstadt, die Mißhand-

sung seiner Unterthanen, das übermüthige Wesen der fremden Söldner, und nicht einmal der geringe Trost blieb ihm übrig, daß er durch des Krieges Recht leide, denn die französischen Machthaber sprachen in friedlichem, ja demüthigem Tone, und ließen es an leeren Ehrenbezeugungen nicht fehlen, während sie ihm kaum die Freiheit einräumten, aufzustehen und zur Ruhe zu gehen, wie es ihm beliebte. Hierzu gesellte sich die Besorgniß, daß der rachsüchtige Richelieu, der stets eine Berechnung nach der andern in Nichts aufgelöset sah, die Herzogin mit Gewalt entführen könne, obgleich dieser Schritt nur Kränkung zum Zwecke haben konnte. Auf Beistand fremder Höfe war nicht zu rechnen, denn Alle standen gegen Alle, und das Vertreiben feindselig gesinnter Fürstenhäuser war Ordnung des Tages geworden. Nur die Flucht konnte retten, und zum Glück des Herzogs war ein alter treuer Diener seines Hauses, der Herr von Beaulieu von ihrer Nothwendigkeit so überzeugt, daß er Vermögen und Leben willig daran wagte, um die Möglichkeit herbeizuführen.

Die Aufgabe war nicht gering. Das Schloß war so gut bewacht, daß es eine Unmöglichkeit scheinen mußte, ungesehen hinaus zu kommen, und gelang auch dieses, so wiederholte sich die Schwierigkeit an den Stadtthoren. Jeder ausgehende Wagen wurde streng untersucht, jener Verdächtige angehalten, und bei Nacht blieben die Thore nach Festungsbrauch gesperrt. Die Flucht mußte daher am Tage geschehen, und bis zur Entdeckung ein Vorsprung gewonnen sein, groß genug um die nachsetzende Reiterei nicht mehr fürchten zu dürfen. Viele Schwierigkeiten räumte Beaulieu fort. Er fuhr öfters auf seine Güter bei Nancy, und wählte dann absichtlich bald dieses bald jenes Thor, um die Soldaten mit seinem vielen Aus- und Eingehen bekannt zu machen, er vertheilte seine besten Pferde so, daß sie schnell Relais bilden konnten, und prüfte die Stellung der Posten, den gewöhnlichen Gang der Patrouillen und Alles was in Bezug auf sein Vorhaben stand. Am schlimmsten und mißlichsten Punkte, dem Ausgange aus dem Schlosse, scheiterte anfänglich der Scharfsinn Beaulieus und der Gefangenen. Wie sich denn aber in recht verzweifelten Lagen fast immer eine unerwartete, oft kaum sichtbare Bahn zeigt, als wäre sie von höherer Hand geöffnet, und man nur vertrauend und muthig auf ihr fortzuschreiten braucht, so bot sich auch hier ein Weg.

Aus dem Zimmer des Herzogs führte nehmlich eine geheime Treppe zu dem Untergeschoß. Graf Brassac hatte sie nicht übersehen. Da sie aber keinen andern Ausgang hatte als einen Corridor, in welchem ein Theil der Arkebusirer schlief, so ließ er nur eine starke Thüre mit einem tüchtigen Schlosse, dessen Schlüssel er zu sich nahm, davor legen. Beaulieu fand Gelegenheit das Schloß zu sehen, bemerkte daß es keine Nebenriegel hatte und gründete hierauf seinen Plan. Ein geschickter Schmidt, dem er sich vertraute, war bereit für die Befreiung seines Herrn zu handeln, und versprach durch Einschneiden in die Thüre, sich das Schlüsselloch zu suchen und von innen zu öffnen. Jetzt war das Vorhaben reif zur Ausführung, und man bestimmte dazu die Nacht vom 31. März zum 1. April, um möglichen Verrath irgend einer Art durch das Mißtrauen zu entkräften, welches man in dieser Lügenzeit gegen alle Stadtneuigkeiten zu hegen

gewohnt ist. Eine eben so schlaue als richtige Berechnung des französischen Charakters, der das Lächerlichwerden vor Allem scheuet.

(Der Beschluß folgt.)

Guter Rath.

Bibax, laß dich doch bescheiden!
Willst du Feuerlärm vermeiden,
Geh' mit deiner Kupfernase
Nicht zur Nachtzeit durch die Straße.

Der Burggeist von Ellbogen.

Auf dem Rathhause zu Ellbogen wird ein Klumpen Metall von der Größe eines Pferdekopfs aufbewahrt, welcher ehemals flüßig gewesen zu sein scheint, und den man den verwünschten Burggrafen nennt; dieser ist schwarz und hat einen Metallklang, doch kann er im Hochofen nicht geschmolzen werden, und weder das Feuer noch der Hammer vermag eine Veränderung an demselben hervorzubringen. Oft ist er beinahe zwei Centner schwer, und zu andern Zeiten so leicht, daß ihn ein Kind heben kann, worüber Traditionen unserer Vorfahren melden, daß er nur für den Schuldigen so schwer zu heben, jenen Menschen aber, welche noch nie gesündigt hätten, ganz leicht sei. Er ist oft in den Brunnen geworfen worden, aber immer wieder heraus gekommen und auf unerklärliche Weise an seiner vorigen Stelle gelegen, weshalb man von seiner Entstehung folgendes erzählt:

„Einst lebte zu Ellbogen ein grausamer Burggraf, welcher nicht allein durch allzugroße Strenge und Ungerechtigkeit die Verwünschungen des Volkes auf sich lud, sondern auch die Grenzsteine der benachbarten Güter zur Nachtzeit verrückte, und da zu derselben Zeit ohnweit von Ellbogen ein Rittersmann hauste der auf dieselbe Weise sein Erbgut zu vergrößern suchte, geschah es, daß sie einst im Dunkel der Mitternacht zusammen trafen, und in einen heftigen Zweikampf geriethen. Der Burggraf war so glücklich seinen Gegner zu tödten, der an einem Kreuzwege eingescharrt und mit einem steinernen Standbilde bedeckt wurde, das man nachher die Mordsäule nannte. Drr Burggraf zog alle Besitzungen des Erschlagenen an sich und hatte große Freude ob dieser That; aber nach kurzer Zeit verbreitete sich die Nachricht, ohnweit der Mordsäule gehe des Ritters Geist zur Mittagszeit herum, und als eines Tages eine Magd an einem der verrückten Grenzsteine vorüber ging, nahte er ihr, und legte ihr die Hand auf die Brust, worauf sie, von Entsetzen erfüllt, mit schwachen Schritten heimschwankte nnd sprach:

„Ich habe mein Theil empfangen.“

Dann legte sich die Magd zu Bette, und als sie am dritten Tage gestorben war, fand man ein schwarzes Brandmahl von der Größe einer Manneshand auf ihrer Brust.

Wenige Tage später fuhr der gewöhnliche Postwagen zur Nachtzeit an dem Kreuzwege vorüber, da rief es den Postillion an:

„Hanns! Hanns! nimm mich mit nach Ellbogen!“

Der Postknecht war verwundert, sich hier bei dem Namen gerufen zu hören, wo er doch in der Gegend sich keines Bekannten entsinnen konnte, und fuhr, ohne sich an den Ruf zu kehren seine

Straße ruhig fort, aber er war nicht weit gekommen, so scheuten seine Pferde, fingen zu schnauben an, und er war nicht im Stande, sie auch nur einen Schritt vorwärts zu bringen, — in Angst blickte er rückwärts, und sah eine blasse männliche Gestalt, mit Blut befleckt, auf dem Felleisen sitzen, und als er endlich die Sprache wieder erhielt, rief er dem ungebetenen Reisekompagnon zu:

„Wer du auch seiest, laß mich in Teufels Namen fahren, daß ich mein Amt verrichte."

Aber der blasse Fremde entgegnete:

„Nimm mich nur mit nach Ellbogen!" Auf vieles Peitschen fingen die Pferde an zu ziehen; aber so langsam, als wären viele Centner auf das Fuhrwerk gekommen, und bei dem Thore vor Ellbogen rief der blinde Passagier:

„Halt!"

Da war es, als fiele eine große Last vom Wagen, und die Pferde rannten mit solcher Schnelligkeit in die Stadt, daß der Postillion sie nicht aufzuhalten vermochte.

Am andern Morgen wurde des Ritters blutiger Leichnam am Stadtthore gefunden, und kein Roß wollte weder herein noch heraus schreiten, worauf man einige Lanzknechte als Wache zu dem Leichnam stellte, und das Grab unter der Mordsäule öffnete, das leer gefunden wurde. Man grub den Ritter wieder ein, aber so oft die Post in der Nacht vorüberfuhr, setzte er sich abermals mit auf, und blieb vor dem Stadtthore liegen, bis man beschloß ihn auf dem Gottesacker der Stadt zu beerdigen.

Als der Leichnam in die Stadt getragen wurde, entleerte sich eben ein fürchterliches Gewitter, und der Burggraf war auf den Thurm gestiegen, mit der dortigen großen Glocke zu läuten, daß sich das Volk zum Frohndienst versammle, da schlug der Blitz in den Thurm, und der grausame Burggraf verschmolz mit der Glocke zu einem Guß, woraus jene wunderbare Metallmasse entstand.

Anekdoten.

Einst wurde Wieland ein Stammbuch überreicht, mit der Bitte, auch sich einzuschreiben.

Beim Durchblättern stieß er auf ein Blatt, worauf ein Student geschrieben hatte.

„Es ist die Welt ein Narrenhaus
„Und überall sind Thoren,
J... d.. 17 — von Goren."

Wieland schrieb in den leeren Raum zwischen diesen Zeilen und der Unterschrift:

Und einer von den größten ist
Der junge Herr

und hatte die letzte Zeile mit der Namensunterschrift verbunden.

Herr X., ein überaus geiziger Mann ward so heftig krank, daß er sich genöthigt sah, zu einem Arzte seine Zuflucht zu nehmen. Er schickte zu dem Doktor G.., der ebenfalls einer der größten Geizhälse war, und dieser kurirte den andern Geizigen glücklich.

Nun gerieth aber der Gesundgewordene in große Verlegenheit, wie er es machen sollte, daß er sich mit seinem Arzte wegen gehabter Mühe abfände, ohne etwas von seiner Baarschaft weggeben zu müssen. Endlich verfiel er auf folgende sinnreiche Erfindung. Er füllte 12 alte Champagner-Bouteillen mit Wasser, verpichte sie ganz auf eben dieselbe Art, wie dieser Wein aus Frankreich kommt, und machte damit dem Doktor G. ein Geschenk für seine Kur,

überzeugt, daß der Geiz des letztern nicht zulassen würde, nur eine von den Bouteillen zu leeren, oder einem Freunde davon vorzusetzen.

„Kind," sagte H. zu seiner Frau: „ich dächte, wir gingen heut ins Theater."

Was wird denn gegeben? fragte sie.

„Was wir beide seit langer Zeit nicht gesehen haben — der Hausfrieden."

Königsberg in Preußen wurde von jeher mit Feuersbrünsten heimgesucht, und Friedrich der Große nannte daher, weil er von dort sehr oft Nachrichten von Feuersbrünsten erhielt, die Königsberger zuweilen: die Mordbrenner.

Bei einer Reise zu einer Truppenmusterung nach Preußen, fragte er einst den Staatsminister Grafen von D.. der sich ihm bei dieser Gelegenheit präsentirte:

„Was machen die Mordbrenner?"

O, Ew. Majestät, versetzte der Minister: unsre Feueranstalten sind jetzt sehr gut.

„Das glaub' ich, aber nicht wahr, die Löschanstalten desto schlechter?"

Ein Dorfpfarrer hatte einst in einer Predigt die Freuden der Frommen im Paradiese geschildert. Um zu wissen, welch einen Eindruck diese Schilderung auf seine Zuhörer gemacht habe, fragte er einen Bauer, beim Herausgehen aus der Kirche: Martin, er möchte nun wohl gleich in's Paradies eingehen.

„Prost Mahlzeit! Herr Pastor! versetzte der Bauer: „das würde mir ja das Leben kosten."

Erinnerungen am 11ten September.

1403. Gotsche (Gotthardt) Schoff, Erbherr auf Kynast und Greifenstein, übergiebt 4 Brüdern Cisterzienser-Ordens im Stift Grüssau den Warmbrunn zu einer Probstei.

1444 starb Dr. Nicol. Weigel, geboren zu Brieg, Professor der Theologie und Philosophie zu Leipzig.

1497. Anfang der Pest zu Greifenberg, wodurch die Einwohner bis auf 12 Personen ausstarben.

1667 geboren zu Tepla in Ungarn, Joh. Sinapius, Rector zu Liegnitz. Starb 1726. (Chronolog.)

1750. Erneuerte allgemeine Stolä-Tax-Ordnung.

1759 starb zu Brieg, Reder, (Heinrich Adolph, Reichsgraf v.) auf Krappitz, Oberamtsreg.-Präsident.

1800 starb v. Wöllner, (Joh. Christoph) Kgl. Preuß. Staatsminister und Chef des Departem. der geistlichen Angelegenheiten.

Buchstabenräthsel.

Was ist das für ein Körpertheil
Der, wenn die Zeichen man vertauschet,
Wohl präparirt durch Axt und Beil,
Macht, daß die Flamme schneller rauschet?

R. D.

Auflösung der Homonyme im vorigen Blatte: Die Geißel.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.